

DOROTHEE SÖLLE - GROSSE THEOLOGIE FÜR KLEINE LEUTE

Herwig Sander

„Ich stamme aus dem liberalen protestantischen Bürgertum, in dem Kant und Goethe eine weitaus größere Rolle spielten als die Bibel oder Luther.“

(Dorothee Sölle: Das Fenster der Verwundbarkeit. Stuttgart 1987. S.137.)

Dorothee Sölle, geb. Nipperdey, wurde 1929 in Köln geboren. Ihr Vater war Jurist und Hochschullehrer, später war er Vorsitzender des Bundesarbeitsgerichtes. Die junge Dorothee Sölle sah sich genötigt, einen eigenen Weg zum Glauben zu finden. Sie studierte Altphilologie, Germanistik, Philosophie und schließlich Theologie. Nach dem Examen unterrichtete sie Deutsch und Religion an einer Kölner Mädchenschule.



In den 50er Jahren musste sie feststellen, dass die Geschichte des Dritten Reiches und des Holocaustes nicht in den Schulbüchern und in den angebotenen Fächern der Lehrer vorkam. 1958 unternahm sie mit einer Reisegruppe eine Fahrt ins Konzentrationslager Auschwitz in Polen, zu einem Zeitpunkt, als dies völlig ungewöhnlich war. Noch bevor ihr Buch „Stellvertretung“ im Jahre 1965 erschien, wirkte sie als Zeitschriftenautorin und vor allem als Rundfunkautorin. Sie gehörte zu denjenigen, die durch eine klare, einfache, verständliche Sprache politische und theologische Probleme behandeln konnte. Ihr ganzes Leben hat sie für die normalen Leute geschrieben. Die Themen wechselten: die Frauenfrage in der Kirche, die Lateinamerika-Solidaritätsbewegung, die Friedensbewegung, die Mystik und immer wieder Grundfragen der Theologie. Und so kann man sagen, bis zur letzten Tagung hat sie große Theologie für kleine Leute betrieben.

Warum aber wurde Dorothee Sölle vor allem in den 60er und 70er Jahren von so vielen geradezu gehasst? Vor allem in den sechziger Jahren war es völlig ungewöhnlich, dass eine Frau sich mit den herrschenden theologischen Strömungen auseinandersetzte. Sie wurde laut, geradezu frech, wenn sie ihre Thesen verteidigte. Sie trennte sich 1964 von ihrem Mann, dem Maler und Kunsterzieher Dietrich Sölle, und heiratete im Jahre 1969 den ehemaligen Benediktinermönch Fulbert Steffensky. Mit ihm ging sie 1975 nach Hamburg wo er – inzwischen evangelisch geworden – den Lehrstuhl für Religionspädagogik übernahm.

In einem Interview aus dem Jahre 1983 mit der „Zwergpredigt“, einer Zeitschrift Hamburger Theologiestudenten, führt Dorothee Sölle aus, wie es 1965 zu ihrem ersten Buch *Stellvertretung - ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“* gekommen ist:

„Das Buch ‚Stellvertretung‘ hatte innerhalb irgendeiner Karriere keinen Sinn. Es war vielmehr eine Selbstklärung für mich. Ich bin nicht unglücklich darüber, weil ich nun klarer sehe, wie tot der Gott ist.... Die Grundvorstellung ist: Gott handelt unmittelbar, auf wunderbare Weise, indem er mich oder dich rettet, und das hat nichts damit zu tun, wer wir sind. Dazu kann ich auch heute nur klipp und klar sagen: dieser Gott ist tot.“

(Dorothee Sölle, im Gespräch. Stuttgart, veröffentlicht 1988. S.102 ff.)

In demselben Interview geht sie auch auf ihre Tätigkeit als Theologin für Nicht-Theologen ein. Sie erklärt, warum dieses Geschäft überlebenswichtig ist für Leute, die sich für Theologie interessieren und die gerade nicht theologisch ausgebildet sind:

„ ... mein genaues Leserpublikum würde ich beschreiben als ‚postchristians‘, die der Kirche entfremdet sind und aus guten Gründen nicht mehr hingehen können, oft dann bei amnesty arbeiten oder einer der anderen ‚Nachfolge-Religionen‘, die aber trotzdem das Gefühl haben, dass sie etwas suchen und etwas brauchen. Das sind Menschen, deren Sprache ich spreche.“

In dem ‚Zwergpredigt‘-Interview sagt sie weiter:

„...Ja, die Theologie hat Anteile an der Wissenschaft, aber ich glaube, sie ist eigentlich näher an der Kunst als an der Wissenschaft, wenn man das genau nimmt. Das ist auch jahrhundertlang so gewesen, dass die besseren Theologen eher Künstler als Wissenschaftler waren“

So sind mehrere Bände mit Gedichten von Dorothee Sölle erschienen., in denen sie ihre Erfahrungen, Wünsche und Visionen formuliert.

Die Theologie von Dorothee Sölle hat sich von den Universitäten wegbewegt, zumindest von denen in Deutschland. Freilich galt das nicht für die wissenschaftliche Theologie in den USA, in Lateinamerika, ja in der ganzen Dritten Welt. Dorothee Sölle hatte eine Professur am renommierten liberaleren Union Theological Seminary in New York von 1975 bis 1987. Dorothee Sölle hat nie einen Lehrstuhl in Deutschland erhalten, sie war einfach zu unangepasst. Und das, obschon sie Promotionen und Habilitationen absolviert hatte. Sie war dazuhin eine Frau, und sie mischte sich ständig ein: Ende der sechziger Jahre mit den politischen Nachtgebeten in Köln, in den siebziger Jahren durch Besuche in Vietnam und Südamerika und in den achtziger Jahren mit verschiedenen Aufenthalten in Nicaragua und Mittelamerika.

Sie war links und frei, bildete sich Meinungen, um sie manchmal auch später wieder zu verwerfen. Dorothee Sölle war eine engagierte Friedensfreundin, legte unzählige Kilometer mit der Bahn zurück, um vor Friedensgruppen, in Volkshochschulen und vor Kirchengemeinden zu sprechen. Sie machte das ausgesprochen gern. Es ist schwierig, einen Namen für die von ihr betriebene Theologie zu finden. „Theologie der Befreiung in Europa“ kommt dem noch am nächsten. Der Mann, der sie durch alle Höhen und Tiefen begleitete, war Fulbert Steffensky. Ihm hat sie ein Gedicht geschrieben.

Für Fulbert

*Säufer und Verwässerer
erster und letzter Leser
Beichtvater im Widerstand*

*der die Nacht kennt
und die Kerzen ansteckt
das Buch zu lesen*

*der mich beschützt
vor anderen und vor mir
und niemanden aufgibt*

*außer sich selbst manchmal
companero*

Im Hause des Menschenfressers. Hamburg.,1981, S.5

„Gott und das Glück“, so lautete das Thema einer Tagung, zu der die Evangelische Akademie in Bad Boll vom 25. - 27. April 2003 eingeladen hatte. Referenten waren Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky. Das Paar stritt sich und stimmte überein, ein Paar in Zwietracht und in Eintracht. Eigentlich musste sich Dorothee Sölle ja noch schonen. Anfang des Jahres hatte sie einen Herzinfarkt. Aber sie suchte den Kontakt zu ihren Leserinnen und Lesern. Am Samstagabend gab sie noch eine Lesung ihrer Gedichte. Danach setzte sie sich mit Freunden zusammen und klönte bei Rotwein und Zigarillos. Am Sonntagmorgen starb Dorothee Sölle, 73-jährig, an den Folgen eines zweiten Herzinfarktes. Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter unterstrich bei der Trauerpredigt in der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen: *„Wir sagen Gott großen Dank für das wunderbare, reiche, schwere, konfliktreiche, schöne Leben von Dorothee Sölle, einer wahren Prophetin unserer Zeit.“*

Herwig Sander, Journalist, Juist

Erschienen in der Zeitschrift „Anstöße“ der OFFENEN KIRCHE Nr. 3/2007

„ICH GLAUBE, DASS DER GEIST SICH NICHT EINFACH ERSTICKEN LÄSST...“

Interview mit Prof. Dr. Dorothee Sölle und Prof. Dr. Fulbert Steffensky

Herwig Sander

Sie machen in letzter Zeit Veranstaltungen, bei denen Sie beide auftreten und der andere das jeweils kommentiert, was er am anderen von der Theologie her zu sagen hat. Was macht das so spannend?

Sölle: Ich glaube, das ist eine Mischung von Zwietracht und Eintracht. Wir haben mal erlebt, dass ein jüngerer Mensch etwas bestürzt war über unsere Zwietracht und die Härte oder Schärfe unserer Diskussion. „Nein, das geht zu weit!“, sagte er. Dann mischte sich ein anderer ein, der sagte: „Eigentlich glaube ich Ihnen die Eintracht mehr als die Zwietracht.“



Steffensky: Es sind auch zwei theologische Begabungen, die miteinander streiten, sich aneinander reiben und die einander auch brauchen. Denn das merken wir ja auch immer im Gespräch, selbst wenn wir nicht auf der Position des anderen sind, aber man das Gefühl hat, man braucht die andere Position.

Seit wann machen Sie das?

Sölle: Eigentlich schon seit einer ganzen Reihe von Jahren. Das erwächst einmal aus unserer konfessionellen Verschiedenheit, dass Fulbert katholisch war und aus dem Saarland kommt und ich aus einem sozusagen postchristlichen Elternhaus aus dem Rheinland bin, das sind zwei sehr verschiedene Startpositionen. Er ist dann übergetreten zum Protestantismus, weil er gerne in der Theologie bleiben wollte; und dann hat er mich subversiv katholisiert.

Hat sich etwas verändert an Ihren theologischen Grundanschauungen gegenüber der Zeit vor zwanzig bis dreißig Jahren?

Steffensky: Ich glaube, dass die Religiosität, die man versucht, oder die Theologie, die man treibt, auch abhängig ist von der Erfahrungssituation, in der man ist. Für mich würde ich sagen: Als ich jünger, stärker war, habe ich ein anderes Gottesbild gehabt, nicht ein völlig anderes, aber ich glaubte doch eher an den Gott, dem ich helfen musste, den ich wärmen musste, der sich auf diesen Straßen herumtreibt als Geschlagener, als geschlagenes Kind. Heute ist das nicht falsch oder lehne ich das nicht ab, natürlich nicht, aber wenn man ohnmächtiger wird, braucht man Trost. Es sind bestimmte Dinge, die neu ins Blickfeld kommen, z. B. das Wort „loben“, das Wort „preisen“, und im Alter ist auch der Zweifel gewachsen.



Sölle: Ich bin eigentlich durch Jesus in die Religion hineingeraten und bin heute nicht mehr so christozentrisch, wie man das heute gerne kritisch nennt, stattdessen etwas jüdischer geworden. Viele Dingen des jüdischen Glaubens helfen mir ein ganzes Stück weiter, sicher vor allem die Psalmen. Das ist eine Veränderung, ich weiß nicht, ob die mit dem Alter zu tun hat, aber diese Sehnsucht, auch loben zu können, also „Loben ohne Lügen“, so heißt mein letzter Gedichtband, ist ja ziemlich schwer.

Steffensky: Mit dem Alter zu tun hat doch sicher, dass man bedürftig geworden ist einer Sprache, die nicht nur die eigene ist, also zu fliehen in eine fremde Sprache, weil man mit der eigenen

nicht auskommt. Nicht, weil die eigene einem verboten ist, das ist etwas anderes, aber weil man mit der eigenen nicht auskommt. Das lässt einen doch immer wieder auf die Psalmen stoßen.

Sölle: Mir ist die Sprache auch immer wichtiger geworden, je weiter ich mich von der sogenannten Wissenschaftstheologie entfernte und je weniger Interessen ich an deren Fragestellungen hatte. Umso mehr hänge ich an Sprachen, die Geschichten erzählen, die Wünsche formulieren, die über das, was ist, hinausgehen. Die Sprache kann ja transzendieren.

Steffensky: Ich hänge eigentlich an der Theologie. Eine Sprache, die nur Wünsche transportiert oder die nur erzählt, ist in Gefahr, sich nicht mehr zu kontrollieren. Deswegen finde ich es ganz schön, wenn unsere religiöse Sprache durch das Kältebad der Theologie gegangen ist. Aber Theologie ist nicht Religion.

Sölle: Die wissenschaftliche Theologie sollte eine Dienerin der Kirche sein. Das ist sie natürlich heute längst nicht mehr, sie hat sich völlig verselbständigt und schmort in ihrem eigenen Saft.

Steffensky: Sie sollte nicht nur eine Dienerin der Kirche sein, sondern auch ein Gegenüber sein; eine Kritikerin.

Sölle: Ja, sie soll auch kritisch sein. Eine Dienerin, die den ganzen Mist aus dem Haus kehrt, ist schon sehr viel wert.

Steffensky: Dann wünsche ich auch, dass die Theologie an den Universitäten bleibt. Obwohl die Gefahr besteht, dass die Theologen vergessen, wen sie als eigentlichen Gesprächspartner haben, – nämlich die Gemeinden. Dass sie nicht denken, nur die feinen Physiker oder Mathematiker oder Philosophen hätten sie als Partner.

Sölle: Ich habe von einem jüngeren Theologen gehört, der erklärt hat, dass die Freiheit des Individuums das größte Geschenk der christlichen Religion sei. Ich fand das einen vollkommen neo-liberalen Horror. Das heißt ja: Meine Freiheit mich zu verwirklichen, mich zu genießen, mich aufzubauen, das soll das Größte sein. Was ich dagegen für eines der größten Geschenke des jüdischen Denkens an die Menschheit halte, ist diese komische Idee vom Nächsten: Also von meiner blöden Nachbarin, die immer die falsche Musik hört, mir sowieso auf den Wecker fällt, – das soll mein Weg zu Gott sein. Daran muss man sich reiben und daran bleiben, und das nicht wegschieben.

Steffensky: Ich bin eigentlich nicht weniger katholisch geworden. Im Gegenteil: Ich glaube, dass die Vorstellung, dass Gott das Leben trägt, dass Gott der Trost des Lebens ist, nur gedacht werden kann, wenn es auch den Gott gibt, der auf unseren Straßen geht, der leidet wie wir, also der Mensch geworden ist, der als leidender Gottesknecht mit uns geht.

Sölle: Auch mein Gottesverständnis heißt nicht: Gott sitzt im Regiment und macht alles wohl. Das reicht mir nicht. Ich denke schon, dass Gott leidet.

Steffensky: Aber das darf nicht ausschließlich so sein. Gott allein als einen Leidenden zu beschreiben, – dann müssten wir ihm eine Selbsthilfegruppe für leidende Götter empfehlen. Das aber kann nicht Trost auf Dauer sein. Gott soll auch stark sein, er soll die Armen retten, er soll das Land ohne Tränen garantieren, das wünsche ich mir auch.

Sölle: Wünsche müssen über die Realität, die wir kennen, hinausgehen. Das ist ihre Stärke, und das ist auch die Stärke des Gebets. Das zu lernen, ist ungeheuer wertvoll.

Ist die Kirche offener geworden? Finden Sie nicht viel mehr Resonanz als vor zwanzig oder dreißig Jahren?

Sölle: Ich glaube, das liegt vor allem daran, dass es der Kirche heute ziemlich schlecht geht. Viele sagen, sie sei eine miese alte Institution, die angeblich kein Mensch mehr braucht. Zum Teil handelt es sich um Selbstbeschädigung, zum Teil aber auch um die individualistische Entwicklung der Konsumkultur, die diese Wirtschaft braucht. Wenn gesagt wird: Gott ist eine ganz persönliche Angelegenheit, das musst du mit Gott allein besprechen, dann finde ich das völlig falsch. Ich

denke, dass Gott die Gemeinschaft will, dass Gott im Nächsten versteckt ist. Diese Geschwisterlichkeit ist eine zentrale Grunderfahrung. Sie geht auch über die menschlichen Geschwisterlichkeit hinaus in die Welt. Ich bin ein Teil der Schöpfung und ich möchte wirklich, dass diese Schöpfung bleibt und nicht kaputt gemacht wird.

Steffensky: Ich glaube, das ist auch eine Frage des Älterwerdens. „Allein bist du klein“, das ist nicht nur ein politischer, sondern in hohem Maße ein religiöser Slogan. Je älter man wird, desto angewiesener wird man auf andere Leute, die mit einem glauben, mit einem beten, mit einem politisch arbeiten oder agitieren.

Herr Steffensky, Sie sind in den letzten zehn Jahren viel bekannter geworden. Wenn sich jetzt selbst konservative Kirchenführer auf Sie beziehen, worauf führen Sie das zurück?

Steffensky: Das weiß ich nicht. Das könnte eine Art Spätblüte sein. Es könnte auch sein, dass wir uns alle verändert haben und das rein Evangelische, rein Katholische nicht mehr reicht. In meiner Biographie sind auch zwei Sprachen, zwei Herkünfte, die katholische und die evangelische. Die Kirche hat sich in vielem verändert. Sie ist ökumenischer geworden, der ökumenische Durst ist größer geworden; sie ist feministischer geworden, sie ist ärmer geworden, sie ist weniger klerikal geworden, sie ist weltweiter geworden; die europäische Theologie ist nicht mehr die einzige. In einer solchen Kirche fühlen wir uns stärker zu Hause. Wir haben die Interessen an Kirchenkämpfen verloren. Es gibt immer noch Konflikte, aber das Problem ist nicht mehr die Macht in der Kirche, sondern dass die Gesellschaft keine Kirche mehr als Gegenüber hat, also dass der Gesellschaft keine andere Sprache, keine anderen Geschichten, keine anderen Perspektiven entgegentreten.

In der Kirche finden Sie mit ihren Vorstellungen Widerhall, aber sind das auf die Gesellschaft bezogen nicht nur kleine Gruppen?

Sölle: Ich glaube, dass der Geist sich nicht einfach ersticken lässt, er wandert vielleicht aus. Ich war eine Zeit lang ziemlich pessimistisch in Bezug auf unsere Welt, bin es aber weniger seit den Protesten gegen die Welthandelskonferenz 1999 in Seattle. Da habe ich gespürt, es gibt eine neue Antiglobalisierungsbewegung. Diese Bewegung ist noch nicht sehr klar in all ihren Zielen. Aber sie setzt den katastrophalen Schwächen dieser neokapitalistischen Weltwirtschaft, unter der wir leiden, wie unter einem dritten totalitären System, etwas entgegen.

Aber religiöse Gedanken sind bei diesen Gruppen nicht im Spiel.

Sölle: Weil sie vielleicht nicht die richtige Sprache haben. Es gibt natürlich eine ganze Reihe sehr lebendiger Christen, die da mitmachen, in Brasilien etwa. An vielen anderen Stellen ist der Anteil derer, die aus einer christlichen Motivation mitmachen sehr gewachsen.

Steffensky: Aber Dorothee, Protestanten neigen immer dazu, sich für etwas verantwortlich zu machen. Die attac-Leute oder wer es auch ist, sind nicht kirchennah, weil wir nicht die richtige Sprache haben, das kann schon sein. Andererseits geht die Kirchenfeindschaft oder das Desinteresse von kritischen Gruppen langsam zurück. Ich merke es an vielen Stellen, etwa wenn ich ausgerechnet als Kirchenmensch eingeladen werde, und dann höre: „Wir gehören nicht zur Kirche, aber sprechen Sie aus ihrer Tradition.“

Sölle: Ich glaube, es gibt auch ein neues Interesse an Religion. Viele fragen sich, was das wirklich ist. Das ist eigentlich schön und hoffnungsvoll.

Sie kommen immer wieder gerne ins Schwabenland. Woran liegt das?

Steffensky: Also nicht nur an den Maultaschen und am Trollinger. Ich glaube, es gibt eine schwäbische Lebenslust, einen schwäbischen Witz, der sich auch in der Sprache ausdrückt, in dieser sehr bildreichen, sehr melodischen, sehr musikalischen Sprache. Ich bedauere, dass die Schwaben sich so oft ihrer Sprache schämen, wenn sie nach Hamburg oder Berlin kommen. Ich glaube, es ist der schönste Dialekt, den wir in Deutschland haben. Hier findet auch noch eine wirkliche

theologische Diskussion statt. Ich halte es dabei nicht mit den Evangelikalen. Aber Pietismus ist für mich ein Ehrenwort, zumindest von der Tradition her.

Sie schreiben ein neues Buch. Was kommt darin vor?

Sölle: Ich schreibe ein Buch, das eine Ergänzung zu meinem Mystikbuch ist, über die Mystik des Todes. Dabei gerate ich natürlich auch in Streit und Auseinandersetzung mit meinem lieben Mann. Wir haben über einige Fragen, vor allem über die Auferstehung oder das „Ewige Leben“, was das eigentlich bedeutet, gestritten. In vielen Dingen sind wir aber auch sehr nah oder kommen näher zueinander.

Steffensky: Je größer ich Gott zu denken gelernt habe, umso größer und ganzer habe ich auch die Zukunft des Menschen zu denken gelernt. Ich möchte niemanden abschreiben, auch mich selber nicht, also niemanden Opfer sein lassen. Darum kann ich nicht anders, als die Zukunft des Menschen ganz zu denken. In welchen Bildern ich das entwerfe, das weiß ich nicht. „Ewiges Leben“ scheint mir auch kein guter Begriff zu sein. Aber ich würde schon gerne behaupten: Von allem, was den Menschen betrifft, dass wir in der Hand Gottes sind und daraus nicht fallen.

Das Interview führte Herwig Sander am Samstag, 26. April 2003 gegen 14 Uhr.

Am 27. April 2003 erlag Dorothee Sölle in Göppingen einem Herzinfarkt.

Von ihren zahlreichen Publikationen seien nur ein paar genannt:

- „Ein Volk ohne Vision geht zugrunde. Anmerkungen zur deutschen Gegenwart und zur nationalen Identität“, 2.Aufl. 1987;
- „Es muss doch mehr als alles geben. Nachdenken über Gott“, 1992;
- „Gott im Müll. Eine andere Entdeckung Lateinamerikas“, 1992;
- „Leiden“, 2. Aufl. 1998;
- „Träume mich, Gott! Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen“, 2. Aufl. 1995;
- „Mutanfälle. Texte zum Umdenken“, 1996;
- „Das Eis der Seele spalten. Theologie und Literatur in sprachloser Zeit“, 1996;
- „Scientia und Sapientia. Wege zu einer ökofeministischen Spiritualität“, 1996;
- „Gegenwind. Erinnerungen“, 2. Aufl. 1999;
- „Erinnert euch an den Regenbogen“, 1999;
- „Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung“, 1999;
- „Mystik und Widerstand“, 2. Aufl. 2000;
- „Jesus Christus“, 2000.

Erschienen in der Zeitschrift „OFFENE KIRCHE“ Nr. 3/2003